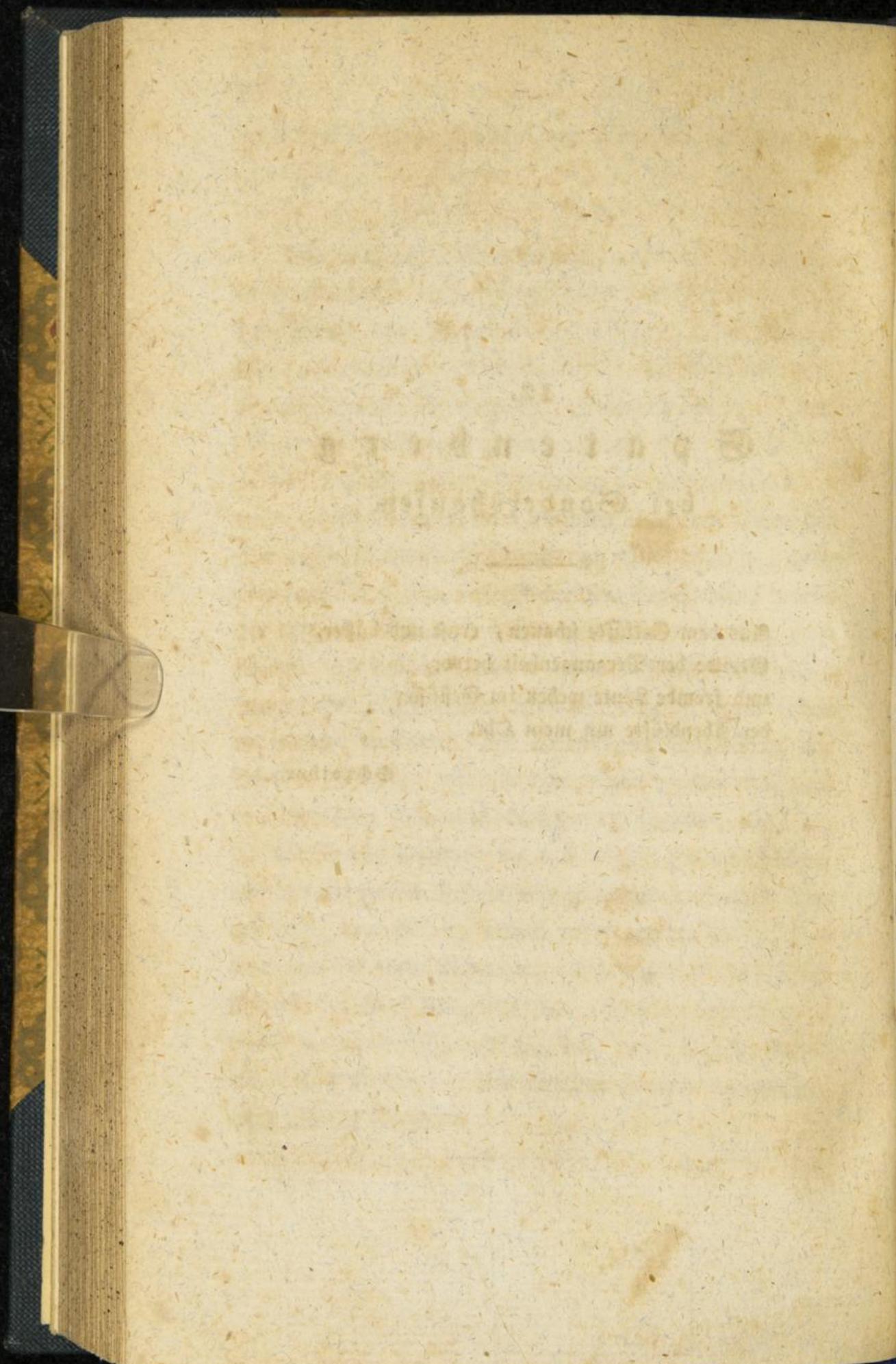


12.

S p a t e n b e r g
bei Sondershausen.

Aus dem Geklüfte schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
und fremde Laute wehen im Geslüster
der Abendlüfte um mein Ohr.

Schreiber.



Der
ung, ge
Höller
Bärten u
mit dem
aus So
Höhe,
oder fr
gleiches
genannt
eigen de
her geist
Und nich
Wes ist
erfolglich
ten Zu
an aus
guckt u
ist, de

Spatenberg.

Der Stadt Sondershausen, im Fürstenthum Schwarzburg, gegen Mittag, zieht sich ein Gebirge hin, das der Göllner genannt wird, weit hinauf urbar gemacht, mit Gärten und kleinen ländlichen Hütten geschmückt, und oben mit dunkeln Buchenhainen bedeckt ist. Das Ende dieses aus Kalkstein bestehenden Gebirgszugs ist eine kegelförmige Höhe, welche Spatenberg heißt, wo man häufig Spat oder Frauenglas findet. Auf ihr stand einst die Burg gleiches Namens, vom Volke „die Ohlenburg“ (alte Burg) genannt. Daß sie von zwei Wallgräben umgürtet war, zeigen deren Spuren noch, andere Merkmale von einer hier gestandenen Burg sucht man aber durchaus umsonst. Auch nicht der kleinste Rest von Mauern läßt sich entdecken. Alles ist berast und bewachsen mit Sträuchen, worunter vorzüglich häufig die Corneliuskirsche vorkommt, und mit hohen Buchen. Wie man nun doch gern etwas auffinden mag aus jener alten Zeit, wo auf dieser Höhe gelebt und gewirkt ward, so hat das manchen veranlaßt, den Felspalt, der einem beim Ersteigen der höchsten Klippe entge-

gen gähnt, für den Eingang in ein Gewölbe der Burg zu halten, und allerlei davon zu fabeln; aber eine genaue Prüfung überzeugt gar bald, daß es ein natürlicher Spalt ist, an den keine menschliche Hand arbeitete. Auch finden sich ähnliche und fast durch das ganze Gebirge des Göllners fortlaufende Risse, welche dieß bestätigen. Durchkrochen und durchwühlt mag aber wohl oft schon diese Felsenhöhle geworden seyn, ohne daraus zu fördern, was man so gern darin finden wollte.

Von ganz geringem Umfange, aber fest, muß Spatenberg gewesen seyn; denn ringsum läuft die Anhöhe steil abwärts, und nach Abend zu trennt sie ein tiefer Einschnitt von dem hier fortlaufenden Gebirge. Leicht wurde es daher ihren Erbauern, sie gegen jeden feindlichen Anfall zu sichern, und mit Stolz und Zuversicht mögen die Burgherrn hinabgeblickt haben, wenn der Feind anrückte und vergebens sich mühte, die steile Anhöhe zu erklimmen, von der nur Steine oder Baumstämme hinabgerollt zu werden brauchten, um ihn zu vertilgen.

Als ich nach einer langen Reihe von Jahren Spatenberg im Mai 1815 wieder bestieg, fand ich ringsum alles mit hohen Buchen dicht bewachsen, und nirgends eine Aussicht in die Ferne. Wenn aber einst diese schlanken, herrlichen Bäume gefällt werden, dann wird man nord- und ostwärts das freundliche Thal frei überblicken können, in welchem Sondershausen mit mehreren Dörfern liegt; dann wird sich die Kette des Harzes mit ihrem hohen Brocken im dunkeln Blau als ferner Hintergrund darstellen, links

die Stadt Nordhausen und der nahe kahle Frauenberg, rechts aber der Blick ungehindert über Dörfer und Wiesengründe hinab, bis dahin, wo das Thal sich zu schließen scheint, schweifen können. Wer dieses Gemälde jetzt schon haben will, darf nur den Berg links von Spatenberg bis zum Rondel verfolgen. Wie hier, so wird die Umsicht dereinst auch auf Spatenberg seyn.

Mittagswärts sieht man von Spatenberg hinab in ein tiefes Thal von Bergen umgeben. Da heißt noch jetzt eine Stelle „das Borwerk.“ Sie ist zwar ganz mit Holz bewachsen und keine Spur von ehemaligen Wohnungen läßt sich entdecken, indessen scheint die Vermuthung nicht ohne Grund zu seyn, daß hier Wirthschaftsgebäude der Burg Spatenberg standen, für welche bei der kleinen Fläche auf dem Gipfel des Berges kein Raum war.

Da die Geschichte Thüringens unter Kaiser Heinrich IV. zugleich die Geschichte der Entstehung Spatenbergs, so wie noch vieler anderer Burgen dieses Landes ist, so werde ich — bei den wenigen historischen Nachrichten, die von Spatenberg gegeben werden können — hier Gelegenheit nehmen, einen kurzen Abriß der erstern mitzutheilen. Ich denke, hierdurch in der Folge, bei der Geschichte anderer Burgen Thüringens aus dieser Periode, Wiederholungen vermeiden zu können, indem ich auf diese zurückweisen, und alsdann nur mit wenigen Worten dort angeben darf, was hier bereits erzählt worden ist.

Kaiser Heinrich III. starb im Jahre 1056, leider zu früh für sein Haus, für seinen Nachfolger und für die

Deutschen überhaupt. Er hinterließ einen kaum sechsjährigen Prinzen, den nachherigen Heinrich IV., welchen die deutschen Reichsstände, da sie seinem Vater noch ein langes Leben zutraueten, bereits zu ihrem König erwählt hatten. Seine Minderjährigkeit wurde von ihnen dazu gemißbraucht, daß sie während derselben theils die Regierung an sich zu ziehen, theils sich und ihren Freunden allerlei unerlaubte Vortheile zu verschaffen suchten. Des jungen Prinzen weise Mutter, Agnes, hatte zwar die Vormundschaft über ihren Sohn übernommen, und die Regentschaft rühmlich angefangen, aber bald entriß sie ihr der Erzbischof Anno von Eöln, und maachte sich die Stelle eines Aufsehers und Vormundes über den Prinzen ganz allein an. Er, ein strenger und ernster Mann, begegnete dem jungen Kaiser mit zu vieler Härte, als daß ihn dieser hätte lieb gewinnen können. Desto leichter war es daher dem Erzbischof Adelbert von Bremen, einem feinen gewandten Hofmann, sich zum Herzen Heinrichs den Weg zu bahnen. Als Erzbischof von Bremen lebte er mit den sächsischen Fürsten beständig in Streit. Sein Bestreben, den Wohlstand des Erzstifts immer höher zu treiben, fand bei den Letzteren nicht selten Widerspruch. Dieß flößte ihm feindselige Gesinnungen gegen die Fürsten ein, und er gab sich jetzt daher alle Mühe, ihnen des Kaisers Ungnade zuzuziehen. Zu dem Ende gab er dem kaum herangewachsenen Heinrich Entwürfe an die Hand, wie er ihre Freiheit unterdrücken, und sich zum unumschränkten Herrn von Deutschland machen könne. Die Fürsten erfuhren

aber Adelberts Bemühungen, und ruheten nicht eher, bis Heinrich ihn entfernte. Dennoch ließ dieser die ihm entworfenen Pläne nicht fahren, und ein neuer schlechter Rathgeber bestärkte ihn noch mehr in der Ausführung derselben. Dieß war der Erzbischof Siegfried von Mainz.

Lange schon hatte dieser Schlaue nach dem thüringischen Zehnten oder Herrenzins, dieser bedeutenden Abgabe von allen Früchten und Vieh, vergebens getrachtet. Er benutzte daher seinen jetzigen Einfluß auf Heinrichen, diesen Zweck zu erreichen, und erreichte ihn, da ein glücklicher Zufall ihm die Hand bot.

Heinrich war bei den abwechselnden Vormundschaften schlecht erzogen worden und an Kopf und Herz verdorben. Gewohnt, seine Begierden auf alle Art befriedigen, seinen Leidenschaften fröhnen und einmal vorgefaßte Meinungen ohne Widerspruch befolgen zu können, ward seine Regierung das Muster einer Regierung, wie man nicht regieren soll. Er überließ sich ohne die mindeste Rücksicht den unläutern Trieben seiner Begierden, und sollten auch die Folgen davon noch so gefährlich für ihn und seine Krone, noch so entehrend für seine Würde und sein Herz gewesen seyn. Wollüstig und ausschweifend in hohem Grade, war er seiner Gemahlin, einer italienischen Prinzessin, bald überdrüssig, und wünschte von ihr geschieden zu seyn. Da hierzu die Einwilligung des Papstes nöthig war, so wollte er diese durch Siegfried zu erhalten suchen. Der war auch bereit, sie zu bewirken; allein der listige Pfaffe machte es dem feurigen Heinrich zur Bedingung, daß er

ihm zur Belohnung die thüringischen Zehnten gewähren müsse. Heinrich versprach's, behielt sich einen Theil derselben vor, und freuete sich, daß er, außer der Erreichung seines Zwecks, zugleich eine gute Gelegenheit bekam, die Thüringer drücken zu können. Diese aber, welche sich den Forderungen der mainzischen Erzbischöfe bis dahin mit Glück widersezt hatten, faßten den Entschluß, die Entrichtung des Zehnten standhaft zu verweigern. Siegfried, höchst erbittert darüber, schilderte dem Kaiser ihr Betragen von der gehässigsten Seite, und nannte sie gefährliche Aufrührer. Der charakterlose Heinrich war leicht zu reizen, und der Bischof Adelbert von Bremen, welcher sich doch wieder an seinem Hofe einzuschleichen gewußt hatte, ließ es an Aufmunterungen, die vermeintlichen Empörer zu züchtigen, gleichfalls nicht fehlen. Heinrich faßte daher den Entschluß, Gewalt zu gebrauchen, und so entstand jener unselige Krieg, welcher den kaiserlichen Gerechtsamen sehr nachtheilig wurde, und über Deutschland viel Unglück und Elend verbreitete.

Die mißvergnügten Thüringer hatten sich indessen mit dem Markgrafen Dedo von Meissen verbunden, und eine Streiferei auf die kaiserlichen Kammergüter vorgenommen. Sie machten hier viele Beute, die ihnen aber die kaiserlichen Vögte in Mühlhausen und Nordhausen wieder abjagten. Dieß war für Heinrichen das Signal zum Bruch, und er zog in der Geschwindigkeit ein Heer zusammen, wozu Siegfrieds und seiner Freunde Truppen stießen. Die Thüringer, hierdurch in Angst gesezt, sendeten einen Ab-

geordneten an Heinrich, und erklärten, daß sie für ihn und das Vaterland Leben und Vermögen aufzuopfern bereit wären, wenn er sie gegen die Forderungen des mainzischen Erzbischofs schützen wolle; daß sie aber auch, wenn dieß nicht geschähe, entschlossen wären, ihre Vorrechte bis auf das äußerste zu vertheidigen.

Heinrich stellte sich, als wäre er mit dieser Erklärung zufrieden, und ließ die Thüringer versichern, daß, wenn sie derselben treu blieben, sie sich seines Schutzes und Beistandes sollten erfreuen können. Bald aber rückte er, von Siegfried begleitet, in Thüringen ein, besonders um den Markgrafen Dedo zu demüthigen. Er eroberte die beiden Schlösser Scheidungen und Reichlingen, welche jener besetzt hatte, und zerstörte sie. Dedo, den die Thüringer verließen, war zu schwach, Heinrichs Macht zu widerstehen. Er ergab sich, und konnte sich nur durch Abtretung einiger seiner Güter von der persönlichen Gefangenschaft befreien. Der Kaiser eilte hierauf nach Mainz, wo seine Ehescheidungssache vorgenommen werden sollte. Er wiederholte zwar den Befehl, dem Erzbischofe den Zehnten zu entrichten, und dieser ließ auch durch seine Beamten Anstalt machen, ihn einzutreiben; allein die Thüringer wiesen diese ziemlich nachdrücklich ab. Ja, sie gingen so weit, daß sie einige derselben aufknüpften.

Dieß geschah im Jahre 1069, und bewirkte den Thüringern bis 1072 Ruhe. Da aber hoben die Unruhen von neuem an, denn Adelbert und Siegfried ließen nicht nach, den schwachen Heinrich immerfort gegen Sachsen und

Thüringen aufzuheben. Sie brachten es endlich auch dahin, daß er den feierlichen Entschluß faßte, beide Länder zu unterjochen. Hierzu schienen ihm feste Bergschlöffer das kräftigste Mittel zu seyn. Er ließ daher nicht nur diejenigen, die er bereits hatte, in guten Zustand setzen, sondern auch noch viele neue anlegen, so daß es in Thüringen nur wenige Anhöhen gab, auf denen nicht eine Burg prangte.

Um diese Zeit ward auch das Schloß Spatenberg von Heinrich erbaut, befestigt und mit Mannschaft besetzt.

Die Besatzungen aller dieser Schlöffer durchstreiften nun die umliegende Gegend, und die Thüringer befanden sich in der übelsten Lage. Da trat Siegfried wieder hervor, und verlangte ernstlich die Entrichtung des Zehnten. Auf einer deshalb ausgeschriebenen Synode zu Erfurt, der alle geistliche und weltliche Herren Thüringens beiwohnten, drang er auch endlich, von Heinrich unterstützt, durch, und erhielt, wonach er so lange vergebens gestrebt hatte. Heinrich glaubte, hierdurch den thüringischen Herren eine solche Furcht eingejagt zu haben, daß sie sich nun alle Arten von Bedrückungen gefallen lassen würden, und Thüringen wurde daher der Schauplatz einer Menge grausamer, die Menschheit schändender Auftritte. Die unglücklichen Einwohner waren auf allen Seiten mit Bergschlöffern umringt, deren Besatzungen ihnen die größten Drangsale anthaten. Oft fiel ein Haufe solcher Barbaren in ein ruhiges Dörfchen ein, nahm weg, was er vorfand, mißhandelte die Weiber in Gegenwart der Männer, und die

Echter vor den Augen der Väter, schleppte Männer, Weiber und Kinder als Gefangene in seine Burgen, und gab die von Wehklagen wiederhallenden Hütten den Flammen Preis. Den edeln, von Freiheitsgeist besetzten Thüringern war eine solche Behandlung unerträglich. Heinrich, dem sie ihre Beschwerden vortrugen, wies sie mit unmenschlichem Kaltfinne ab, und machte ihnen noch, wegen Verweigerung des Zehnten, bittere Vorwürfe. Mit ihnen erlitten eine gleiche Behandlung die Sachsen, und der Zeitpunkt schien nun gekommen zu seyn, wo beide Länder ihre Freiheit verlieren sollten. Allein zwei so mächtige Völker konnten sich unmöglich lange unterdrücken lassen. Der Trieb zur Erhaltung ihrer Freiheit regte sich immer lebhafter, und insgeheim waren sie auf Bertheidigungsanstalten bedacht. Die vornehmsten Sachsen und Thüringer schlossen, auf Antrieb des Bischofs Burchard von Halberstadt und des abgesetzten Herzogs Otto von Baiern, ein Bündniß, dem auch die Markgrafen Dedo von Meissen und Egbert II. von Thüringen, der Pfalzgraf Friedrich nebst den Bischöfen von Meissen und Merseburg beitraten.

Als Heinrich hiervon Nachricht erhielt, schrieb er, um nur Gelegenheit zum Zusammenbringen eines Heeres zu haben, einen Feldzug gegen die Polen aus. Die Vereinigten glaubten jetzt, daß es Zeit sey, eine deutliche Erklärung von sich zu geben. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an den Kaiser, der eben in Goslar war, und ließen ihm wissen, daß sie entschlossen wären, ihm den Gehorsam aufzukündigen und ihre Freiheit aufs äußerste

zu vertheidigen, wenn er sie ferner kränken und die drangsalenden Bergschlöffer nicht niederreißen werde. Auch sollte er sich ferner nicht immer in Sachsen aufhalten, in Reichsangelegenheiten keine schlechten Leute um Rath fragen, und — seine Kebsweiber fortjagen.

Diese bestimmte Erklärung verursachte Heinrichen nicht wenig Nachdenken. Er sah, daß sie das Resultat der Verzweiflung war, und er es mit einem Feinde zu thun bekomme, der, nach einer solchen Erklärung, auch verzweiflungsvoll fechten werde. Vielleicht würde sie noch einen guten Entschluß bei ihm bewirkt haben, wenn er nicht dem Rathe derjenigen gefolgt wäre, welche ihm diese Drohungen als unbedeutend darzustellen bemüht waren. Leider ertheilte er daher den Abgeordneten eine schneidende Antwort. Die Erbitterung der vereinigten Fürsten stieg hierdurch aufs höchste. Sie zogen in der Geschwindigkeit ein für die damaligen Zeiten außerordentlich starkes Heer von 60 bis 70000 Mann zusammen, und rückten damit gerade auf Goslar los. Heinrich zog sich auf das zwei Stunden davon gelegene Schloß Harzburg, wohin ihm die Vereinigten folgten. Umsonst schickte er Abgeordnete mit Friedensvorschlägen an sie, Harzburg wurde immer enger eingeschlossen. Bei dieser augenscheinlichen Gefahr, gefangen zu werden, blieb ihm nichts übrig, als zu fliehen. Von den Bischöfen zu Zeitz und Osnabrück und dem Herzoge von Kärnthen begleitet, entfloh er, durch die Dunkelheit der Nacht geschützt, auf dem einzigen Zugange zur Burg. Drei Tage lang irrten sie in dem finstern Harzwalde,

walde, von dessen Umfange der jetzige Harz kaum ein Schatten ist, umher, in steter Angst, zu verhungern, oder vom verfolgenden Feinde ereilt zu werden, bis sie endlich ein Jäger auf den rechten Weg brachte, und sie über Eschwege nach Hersfeld gelangten. Hier fanden sich bald große Haufen des Heeres ein, dem der Kaiser, unter dem Vorwande des polnischen Zuges, Hersfeld zum Sammelplatze angewiesen hatte. Hestig beklagte er sich gegen diese über die vermeyntlichen Beleidigungen, die ihm von den Sachsen und Thüringern widerfahren wären, und forderte sie zur Rache auf. Einige meynten, man müsse die Vereinigten ohne Zeitverlust angreifen, Andere hielten dieß wegen ihrer Ueberlegenheit für gefährlich. Heinrich, der nicht Entschlossenheit genug hatte, den weisesten Rath durchzusetzen, wählte den schlimmsten. In der Absicht, noch mehr Truppen zusammenzuziehen, ließ er die bereits Versammelten wieder auseinandergehen, mit dem Befehle, sich acht Tage nach Michaelis bei Breitenbach unweit Eisenach wieder einzufinden. Die Verbündeten, welche hierdurch Zeit bekamen, sich noch mehr zu verstärken, fingen nun an, auf die Zerstörung der ihnen so verhassten Bergschlöffer bedacht zu seyn. Von der Harzburg, die sie wegen ihres festen Zustandes nicht so bald zu erobern hofften, waren sie nach Heinrichs Entweichung abgezogen, und vor das einige Meilen davon, bei der Stadt Blankenburg am Harze gelegene Schloß Heimburg gerückt, das sie auch in kurzer Zeit eroberten und zerstörten. Hierauf schlossen sie Hsenberg ein, dessen starke Besatzung wegen Mangels an

Lebensmitteln in große Noth gerieth. Heinrichen schmerzte der Verlust seiner Schlösser sehr, und da er die Schwierigkeit der Unterjochung der Thüringer immer mehr fühlte, so bat er die Bischöfe von Mainz und Köln, sich mit dem Feinde in Friedensunterhandlungen einzulassen. Zu Gierstungen im Eisenachschen war der Kongreß, dessen Ausgang Heinrich zu Würzburg abwarten wollte. Seine Abgesandten aber, statt für ihn zu sprechen, stimmten der Meinung der Mißvergnügten, welche einen andern König wünschten, bei, und es ward beschlossen, einen Reichstag nach Mainz auszuschreiben, auf welchem Herzog Rudolph von Schwaben zum Kaiser erwählt werden solle. Heinrich, der nun auf allen Seiten Gefahr erblickte, versprach jetzt alles, was man nur verlangte, und dachte nicht mehr daran, die Thüringer zu Entrichtung des Zehnten anzuhalten. Diese hingegen, froh des glücklichen Erfolgs ihrer Unternehmungen, belagerten, eroberten und zerstörten eine seiner Burgen nach der andern.

Da traf die Reihe auch das Schloß Spatenberg, das von ihnen am Schlusse des Jahres 1073 erobert wurde. Sie zerstörten es jedoch nicht, sondern setzten es vielmehr zu ihrem Vortheil in den besten Bertheidigungszustand.

Heinrich, der in Worms war, schien ganz vergessen zu haben, daß er wenigstens versuchen müsse, den feindlichen Waffen Einhalt zu thun. Endlich aber erwachte er aus seinem Schlummer, und bot die Reichsfürsten zum Beistande wider die Empörer auf. Diese zeigten jedoch hierzu wenig Neigung, widersprachen lebhaft, und nur

einige Bischöfe stellten sich mit ihren kleinen Haufen ein. Dessen ungeachtet wagte sich Heinrich mit diesen im Januar 1074 ins Feld. Die Vereinigten hatten sich, hiervon unterrichtet, 40000 Mann stark bei Bach an der Werra gelagert. Heinrich, erstaunt, ein solches Heer zu finden, ward bange, und bereuete den unbesonnenen gewagten Schritt. Er hielt daher für's Beste, so lange vom Frieden zu sprechen, bis er sein Heer verstärkt haben würde. Dieß geschah. Der Feind ließ sich mit Friedensvorschlägen täuschen, und es wurde ein Waffenstillstand geschlossen. Heinrich versprach, seine Schlösser niederreißen zu lassen, und in Goslar sollte an einer völligen Ausgleichung der beiderseitigen Forderungen gearbeitet werden.

So schien es nun, als wenn die Ruhe wieder hergestellt werden würde, als mit einem Male alle Hoffnung dazu gänzlich verschwand. Heinrich hatte zwar seinen Truppen wirklich befohlen, seine eigenen Bergschlösser zu zerstören, und die Belagerung der feindlichen aufzuheben. Allein die Besatzung der Harzburg weigerte sich dessen, und wollte keinen Waffenstillstand. Durch diesen Muth angefeuert, schob er die versprochene Zerstörung der Schlösser wieder auf, und meynte, daß die ganze Sache auf einem Reichstage zu Goslar ausgemacht werden müsse. Die Verbündeten merkten jedoch seine Absicht, und lagerten sich mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nicht weit von Goslar. Als er sich dennoch nicht zur Erfüllung der ersten Friedensbedingung, der Niederreißung seiner Schlösser, bequemen wollte, rückten sie auf Goslar los, und drang

gen selbst in seinen Pallast ein. In dieser persönlichen Gefahr gab der schwache Heinrich nach. Er willigte in die gänzliche Zerstörung aller seiner Burgen, verlangte jedoch ein Gleiches in Ansehung der Burgen des Feindes, welches auch zugestanden ward. Die Verbündeten vollzogen den Friedensschluß ihrerseits, und nebst andern ihrer Schlösser wurde auch Spatenberg gänzlich von ihnen geschleift. Von Heinrichen erwarteten sie nun, besonders in Ansehung der Harzburg, dasselbe; allein er verschob es immer wieder, denn ihn dauerte die dasige schöne Domkirche. Dieß erbitterte die Gemeinen der Verbündeten aufs äußerste. Sie fielen mit Wuth über die Harzburg her, zerstörten alles, und schonten selbst der kaiserlichen Gruft nicht, wie dieses weiter unten bei der Geschichte der Harzburg ausführlicher erzählt werden soll. Die Fürsten der Vereinigten mißbilligten dieß sehr, und gaben sich alle Mühe, Heinrichen Genugthuung zu verschaffen. Doch Heinrich hatte schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, den Frieden wieder zu brechen: begierig ergriff er daher diese. Er suchte die Reichsfürsten auf seine Seite zu bringen, und versprach sogar, Sachsen und Thüringen mit ihnen zu theilen, wenn sie ihm zur Unterjochung beider Länder behülflich seyn würden. Zu dem Ende zog er ein starkes Heer zusammen, und benahm dadurch den Vereinigten allen Muth, so daß sie sogar Buß- und Betstage anordneten. Jedoch rüsteten sie sich auch, und verabredeten, bei dem Dorfe Groß-Luppnitz, unweit Eisenach, zusammenzustossen, um sich dem Kaiser, der seine Truppen

bei Breitenbach zusammenzog, desto eher entgegenstellen zu können. Heinrich schlug sie aber bei Langensalza gänzlich, und Erzbischof Siegfried, den diese Demüthigung der Thüringer freute, that die Unglücklichen, unter welchen das Schwerdt schrecklich gewüthet hatte, noch oben ein in den Bann. So weltlich und geistlich geschlagen, geriethen die Verbündeten in die traurigste Lage, wurden darüber unter einander uneins, und bald hätten sie das Schwerdt gegen sich selbst gezogen, wenn es nicht noch einige sächsische Fürsten zeitig genug verhindert hätten. Diese Uneinigkeiten benahmen aber ihren Oberhäuptern den Muth ganz, und diese waren nun ernstlich auf Friedensvorschläge bedacht. Heinrich beschied die deshalb an ihn gesandten Abgeordneten nach Gerstungen an der Werra, wo sich gegen das Ende Octobers 1075 sein Heer von neuem versammeln sollte.

Die Zeit erschien. Heinrichs Heer war bedeutend, das der Vereinigten aber, welches bei Nordhausen stand, nicht stark genug, sich ihm entgegenstellen zu können. Sie mußten daher, so ungern sie es auch thaten, ihm Friedensvorschläge vortragen lassen. Kaum konnten sie es aber dahin bringen, daß sich Heinrich zur Anhörung derselben bequeme. Lange wollte keiner der Fürsten der kaiserlichen Partei das Geschäft des Unterhändlers übernehmen, um sich nicht den Haß der feindlichen Parthei zuzuziehen, falls es für diese schief ablaufen sollte. Endlich aber entschlossen sich doch der Erzbischof Siegfried, die Bischöfe von Bamberg und Augsburg und der Herzog von Lothringen dazu.

Sie begaben sich in das feindliche Lager, und legten hier den Oberhäuptern der Verbündeten die harte Bedingung vor, sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, versprachen jedoch, alles anzuwenden, daß ihnen nichts Unangenehmes widerfahren solle, ja sie machten sich endlich durch einen Eid verbindlich, für allen Nachtheil Bürge seyn zu wollen. Da es den Anführern an Zutrauen zu ihrem Muth und ihren Kräften fehlte, so willigten sie ein.

Der stolze Heinrich, nun triumphirend über seine Feinde, ließ hierauf alles zubereiten, um die Scene der Unterwerfung recht öffentlich und feierlich zu machen. Sie fiel am 9ten Junius bei dem eine Stunde von unserer Burg Spatenberg entfernten Sondershäusischen Dorfe Spier vor. Heinrich saß unter freiem Himmel auf einem Throne, an dessen beide Seiten sich sein Heer angeschlossen. In der Ferne harrten die Fürsten der Verbündeten voll banger Erwartung auf das Zeichen, welches sie vor den Thron führen sollte.

Aller Augen sahen dahin. Jetzt gab es Heinrich. Mit verdrießlicher Miene wandelten sie durch die langen Reihen, näherten sich dem Throne, fielen nieder, baten um Verzeihung, und Heinrich — lächelte ihnen hämisch entgegen. Von Beschämung und Aergerniß erfüllt, traten sie wieder ab, und glaubten in ihre Heimath zurückkehren zu können, als ihnen plötzlich Gefangenschaft angekündigt wurde. Sie waren getäuscht. Heinrich war ehr- und gewissenlos genug, sein kaiserliches Wort zu bre-

chen, und dem eidlichen Versprechen der Mittelspersonen entgegenzuhandeln. Jeder der vereinigten Fürsten wurde einem Reichsfürsten zur Verwahrung gegeben. Ihr Schicksal sollte, so hieß es, auf einem Reichstage entschieden werden. Doch dieß war nur ein neues Mittel, die unglücklichen Fürsten zu täuschen; denn bald vertheilte man sie durch ganz Deutschland in verschiedene Schlösser als Gefangene.

Dieß war das Ende eines Krieges, den die Unterdrückung deutscher Freiheit veranlaßt hatte. Thüringen befand sich am Ende desselben in der traurigsten Lage. Seiner Fürsten und Edeln beraubt, seufzte es nun unter den Bedrückungen der Schlösser. Mit der unbarmherzigsten Grausamkeit wurden seine Bewohner zur Wiederaufbauung aller zerstörten angehalten. In kurzer Zeit stiegen jene der Freiheit so verhaßten Steinmassen aus ihren Trümmern wieder empor, worunter sich auch Spatenberg befand. Der Besitz der vorigen Schlösser war Heinrichen aber nicht genug, er vermehrte sie noch durch viele neue, und bald war in Thüringen kein Berg von einiger Bedeutung, dessen Gipfel nicht eine Burg getragen hätte. Alle waren mit starker Besatzung versehen, und nun durfte es kein Vaterlandsfreund wagen, den geringsten Freiheitsgedanken zu äußern. Aber Tyrannen, Bundesbrüchige, Volksunterdrücker, oder wie das Sprichwort sie nennt: strenge Herren, regieren nicht lange. Das traf auch hier ein. Einige Jahre nachher, als Heinrichs Macht ganz sank, als alle Fürsten Deutschlands sich gegen ihn verbanden,

wurden seine Burgen wieder zerstört. Auch Spatenberg hatte dieß Schicksal. Späterhin wurde es aber doch wieder, mithin zum dritten Male, aufgebauet; von wem? — weiß man nicht.

Im 12ten Jahrhunderte kommt eine Familie von Spatenberg vor. Ob diese das Schloß besaßen, oder sich nur davon schrieb, weil sie daselbst Burglehen hatte, läßt sich wegen Mangel an Nachrichten nicht bestimmen. Weiterhin findet man die Burg in den Händen der Fürsten von Anhalt, denen auch ein Gut in dem bei Sondershausen gelegenen Dorfe Stockhausen gehörte. Beides, nebst noch andern Holzungen und Grundstücken, trat die Fürstin Mechtild von Anhalt im Jahre 1263 an Graf Heinrich II. von Hohnstein gegen fünfzig Mark Silber ab, welcher am 9ten April desselben Jahres zu Weißensee vom Landgrafen Albrecht von Thüringen damit beliehen wurde. Am Schlusse des 13ten Jahrhunderts wurde Spatenberg in dem Kriege, den Friedrich und Tietzmann, Söhne Albrechts, Landgrafen von Thüringen, mit dem Kaiser Adolph von Nassau führten, zum dritten und letzten Male, und zwar durch die kaiserlichen Truppen, zerstört.

Da die Grafen von Hohnstein das Schloß zur Herrschaft Sondershausen, welche ihnen gehörte, geschlagen hatten, so blieb es auch dabei, als diese Herrschaft, vermöge einer getroffenen Erbvereinigung, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts an das gräfliche, nun fürstliche Haus Schwarzburg kam, wovon die Sondershäuser Linie auch jetzt noch im Besitze desselben ist.

Im Jahre 1637 ließ Graf Anton Heinrich von Schwarzburg den Schutt des Schlosses durchwühlen und untersuchen. Er war vielleicht ein Freund von Alterthümern, und glaubte hier welche auszugraben; man nannte ihn aber damals einen Schatzgräber. Der Erfolg muß nicht entsprechend gewesen seyn, denn man weiß nichts davon.

* * *

Eigene Bekanntschaft mit der Stelle, worauf das Schloß Spatenberg stand; Galletti's Geschichte Thüringens, 2ter Band, 1783; Müldeners Nachrichten von zerstörten Bergschlössern in Thüringen, 1752, und Olearii Thüringische Historie, haben den Stoff zu vorstehender Erzählung geliefert. Eine Abbildung von Spatenberg kenne ich nicht.

